



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die Revolution in China.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Die Revolution in China.

Während am östlichen Ende Europa's ein großes Reich in Stücke zu zerfallen droht, geht am östlichen Ende des asiatischen Continents ein noch größeres Reich rasch seinem Verfall entgegen. Beide Erscheinungen sind nicht ohne Analogie miteinander. Das türkische und das jetzige chinesische Reich sind beide von erobernden Barbarenhorden gestiftet, welche hinfällig gewordene aber hoch civilisirte Nationalitäten unterjocht und den einheimischen Herrscherstamm vom Throne verjagt haben. Die neuen Besitzer, anfangs von ihren Nachbarn im höchsten Grade gefürchtet, haben allmählich ihre Macht von sich weichen sehen. Die Corruption ihrer Verwaltung, die im Innern herrschende Anarchie reizte die lange gehorsamen Unterthanen nicht blos zur Opposition, sondern sie lähmte auch die Widerstandskraft der herrschenden Fremdlingsrace, und die von dem Ausland auf dem Schlachtfeld erlittenen Demüthigungen vernichteten das moralische Ansehen, durch welche die Minorität eine weit überlegene Majorität Jahrhunderte lang im Zaume gehalten hat. So weit ist die Analogie vollkommen. Aber die auflösenden Kräfte sind bei beiden Reichen verschieden. Bei der Türkei stehen die nationalen Elemente erst in zweiter Reihe und wirken wegen ihrer Verschiedenartigkeit weniger kräftig zusammen, und die Hauptbedränger des einst so gefürchteten Osmanenreichs sind die europäischen Mächte; in China dagegen ist es eine mächtige von Innen ausgehende nationale Bewegung, vermischt mit religiösen Elementen und sogar mit einiger christlichen Färbung, wie uns die neuesten Nachrichten lehren. Leider ist die Kenntniß der Europäer von den chinesischen Zuständen noch sehr unvollkommen, da sie meistens an den Küsten des Landes gesammelt ist, und das Beste stammt von englischen und amerikanischen Missionairen und vorzüglich von dem gelehrten Sinologen Prof. Neumann in München her, der darüber in der Augsburger Allgemeinen Zeitung von Zeit zu Zeit schätzbare Mittheilungen giebt. Aus diesen verschiedenen Quellen und aus Dem, was englische und französische Zeitungen geben, läßt sich etwa folgendes Bild von der gegenwärtigen Krisis in China zusammenstellen.

Die zahlreichen Bewohner des großen Mittelreichs sind schon einmal der Fremdherrschaft unterworfen gewesen, denn im zwölften Jahrhundert mußten sie sich unter das Joch der Mongolen beugen. Aber im Jahre 1352 rief ein einfacher Bauernsohn, Tschu juen schang, das Volk zu den Waffen und verjagte die Fremdlinge. Selbst auf den Thron gehoben, gründete er die Dynastie der Ming, die bis ins siebzehnte Jahrhundert herrschte, aber nun den von Norden herein-dringenden Mandschuren, einem tapfern, aber rohen Tatarenstamme weichen mußte. Die Nachkommen des verdrängten Herrschergeschlechts wurden mit blutiger Strenge verfolgt; da jedoch die Hand der Mandschuren in dem ungeheuren Reich nicht überall hinreichen konnte, so erhielten sich in den entlegenen Provinzen im Südwesten, im Kuangtong und Kuangsi, Sprößlinge der Mingdynastie in Macht und Ansehen. Im Volke selbst war das Andenken an die ehemalige Nationalunabhängigkeit nicht erloschen, und gab Ursache zu Stiftung der Triadengesellschaften, Geheimbünde, die sich die Vertreibung der Mandschudynastie zum Ziel gesetzt haben. Sie müssen einen sehr festen Halt im Volke und eine weite Verbreitung haben, denn obgleich die Mandschurs zu wiederholten Malen einen blutigen Vertilgungskrieg gegen sie geführt haben, sind sie doch nie ausgerottet worden, und seitdem die Siege der Engländer die kriegerische Ohnmacht der herrschenden Tatarenkaste bloßgelegt haben, sind sie zu vorher ungeahnter Macht angewachsen. An ihrer Spitze steht Tschu ki tao, ein wirklicher oder angeblicher Abkömmling der ersten Mingdynastie, der den Ehrenbeinamen Tienteh, himmlische Tugend, führt, und der seine Proclamationen als legitimer Herrscher des Mittelreichs erläßt. Ein amerikanischer Missionair, Herr J. J. Robert, will dagegen wissen, das eigentliche Haupt des Aufstandes befinde sich auf Hongkong und heiße Hung name Saw Tschuen; er habe vor 5—6 Jahren in Canton die christliche Religion studirt, und sei, wenn auch noch nicht getauft, doch ein treuer Anhänger derselben. Dieser Name findet sich jedoch nirgends sonst erwähnt, und die Generäle der Rebellenarmee sprechen stets im Namen Tienteh's. Die christlichen Reminiscenzen lassen sich auf andere Weise erklären, wenn man bedenkt, daß das Christenthum durch die Bemühungen der katholischen Missionaire schon unter der alten Mingdynastie und selbst an ihrem Hofe beträchtliche Fortschritte gemacht hatte. Sehr leicht können sich seit jener Zeit christliche Traditionen erhalten haben, die übrigens verworren genug sind, wie man aus der weiter unten zu berührenden Proclamation sehen kann.

Tienteh hat eine ganze Hierarchie von Militair- und Civilbeamten unter sich. Der Vornehmste unter ihnen ist der Feldzeugmeister Hong tsu tsuen, für gewöhnlich nur mit seinen Ehrennamen Taiping, großer Friedensfürst, genannt, nach Neumann „ein schlanker Mann im Anfang der Bierziger, mit einem ausdrucksvollen frischen Gesicht, und röthlichem Barte.“ Vier Generäle, nach den Himmels- gegenden Könige des Ostens und des Westens, des Südens und des Nordens genannt, leiten das Heer; zwei Staatsminister, rechter und linker Hand, die

Politik und Verwaltung. Englische Blätter theilen ihre Personalbeschreibung mit, mit der wir die Leser nicht behelligen wollen; auffällig ist es nur, daß die Meisten blond oder gar rothhaarig sind, während der echte Chinese schwarzes Haar hat.

Vor drei Jahren hat der Aufstand in den Provinzen Kuangsi und Kuang-tong begonnen, und gleich von Anfang an trat Tienthe als der erste Nachfolger und einzige rechtmäßige Erbe des Honitsong, des letzten Himmelssohnes der Ming auf. Seine Dynastie nannte er zum Unterschied von der ältern Mingdynastie Heu ming, die spätere Ming, und seine Anhänger haben den Namen Mingleute, Mingstreiter angenommen. Jetzt sind die Aufständischen im Besitz des ganzen Laufs des Jantse kiang, der das chinesische Reich in zwei ungleiche Hälften theilt und an dessen Mündung Nanjing, die südliche Hauptstadt des Reichs und der alte Sitz der Mingdynastie liegt. Sie sollen auch Herrn des ganzen Landes südlich von diesem Strome sein, mit Ausnahme eines Strichs an der Seeküste, doch sind hierin die Nachrichten widersprechend, da der Kaiser aus einigen dieser Provinzen noch Tribut beziehen soll. Sie beherrschen aber den großen Canal, und scheiden damit den nördlichen, unfruchtbaren Provinzen alle Zufuhren aus dem Süden ab. Jetzt ziehen sie in sechs großen Haufen gegen Nanjing. Die Besetzung des Landes betreiben die Aufständischen sehr systematisch. Vor Eroberung einer Provinz oder einer Stadt werden die zur Verwaltung derselben bestimmten Beamten ernannt. Wer sich von den gegenwärtigen höhern Beamten freiwillig unterwirft, kann in sein heimatliches Dorf zurückkehren; die niedern Beamten „der Pöbel der wolfähnlichen Polizeileute“ werden ohne Gnade getödtet. Gleiches Schicksal widerfährt dem, der den Huldigungseid verweigert. Wer den Kopf eines widerspenstigen Mandschubeamten einliefert, erhält 3000 Goldstücke; 10,000 werden für einen lebendigen bezahlt. Es ist mit einem Wort der Vertilgungskrieg gegen die Mandschus erklärt, und ihre und der jetzt herrschenden Dynastie Zurücktreibung in ihre nordischen Steppen ist offen verkündeter Zweck des Aufstandes. Im Heere und im eroberten Lande wird strenge Disciplin gehandhabt. Wie Neumann erzählt, wird überall wo die Insurgenten einziehen an die öffentlichen Straßen ein Anschlag von rothem Papier geklebt, der Jedem, der sich Ungebührlichkeiten erlaubt, mit dem Verlust seines Kopfes bedroht. Mordbrenner und Räuber werden mit derselben Strenge behandelt. Ackerbauer, Handwerker und Kaufleute sollen ruhig bei ihrem Geschäft bleiben; die Reichen Lebensmittel für die Truppen gegen Scheine liefern, deren spätere Bezahlung zugesichert ist. Gutgesinnte und Fähige werden aufgefordert, sich der gerechten Sache und dem legitimen Herrscher anzuschließen; als Lohn werden ihnen einträgliche Aemter und Auszeichnungen versprochen.

Eine Proclamation führt als Grund des Aufstands an, daß die Mandarinen nicht besser als Räuber sind, daß ehrliche Leute nicht zu Aemtern gelassen werden, sondern daß die Regierung den schlechtesten Menschen vorzieht und Aemter und

Würden an den Meistbietenden verkauft; daß die Reichen und Großen ungestraft sündigen, und die Armen und Bedrückten keine Hilfe finden; daß die Steuern das Volk zu Boden drücken. Ein anderer General beschwert sich, daß die wilden Tataren die alten heiligen Sitten und anständige Tracht abgeschafft, daß sie die Chinesen gezwungen, sich den Kopf zu scheeren und Schwänze wie Affen zu tragen. Deshalb erklärt er dem tatarischen Zopf den Krieg und läßt sich nach altchinesischer Sitte das Haar lang wachsen.

Während diese Proclamationen nur von den politischen und socialen Veranlassungen zum Aufstand sprechen, ruft eine andere, im Namen der beiden Generäle des östlichen und westlichen Königs erlassen, das chinesische Volk zum Kampf für einen reinern Glauben auf. Sie spricht von dem wahren Gott, unserm himmlischen Vater, der nach dem alten Testamente die Welt in sechs Tagen geschaffen, und später seinen Zorn durch die Sündfluth gezeigt habe. Dann heißt es wörtlich: „Und zum zweiten Mal offenbarte Gott seinen Zorn und stieg hernieder, um Israel aus Aegypten zu retten. Zum dritten Mal zeigte er seine erhabene Majestät als der Welterlöser, der Herr Jesus, im Lande Judäa Mensch wurde, und für die Erlösung der Menschheit litt. In späteren Zeiten offenbarte er wieder seinen Zorn und schickte im Ting-jou Jahr (1837) einen himmlischen Boten herab, den der Herr des Himmels, als er hinauf fuhr, beauftragte, die teuflischen Horden zu tödten. Uebermals hat er den König des Himmels herabgeschickt, um das Reich zu leiten und das Volk zu retten; von dem Mu-schin bis zu dem Sinhä-jahr (1848 — 51) hat sich der große Gott der Leiden des in Teufels Neze verstrickten Volkes erbarnt; am 3. Mond desselben Jahres erschien der hohe Herrscher und große Kaiser und im 9. Monat offenbarte sich Jesus, der Welterlöser, verrichtete unzählige gewaltige Thaten und erschlug eine große Menge gottloser Feinde in mehreren Feldschlachten.“ So unklar und verworren dies Alles ist, so ist eine solche Proclamation doch immerhin bemerkenswerth. Wenn der Führer des Legimitätsheers auch nicht selbst glaubt was er sagt, so müßte er doch wenigstens darauf rechnen können, durch eine solche Sprache sich Anhänger zu erwecken, da sonst der Schritt ganz unmotivirt wäre. Oder sollte er so schlau sein, auf diese Weise auf die Unterstützung europäischer Mächte zu speculiren? Andere Quellen versichern, daß die Insurgenten großen Eifer für die Reinigung der Tempel und die Zerstörung der Göztempel zeigen, und hier kann kein nationales Motiv zu Grunde liegen, denn der Bilderdienst war schon vor den Tataren in China heimisch. Das Vorhandensein eines starken religiösen Elements bei dem Aufstand läßt sich darnach wol nicht läugnen.

Ueber die numerische Stärke, die Art der Ausrüstung u. s. w. des aufständischen Heeres ist uns nichts Zuverlässiges bekannt geworden. So viel steht aber fest, daß ihm tatarische Truppen noch nirgends haben die Spitze bieten können, und daß der Hof von Peking sich auf das Schlimmste gefaßt macht. So groß

ist seine Bedrängniß, daß er seine besten und wildesten Truppen, die bisher an der russischen Grenze standen, (denn diesen gierigen Nachbar scheint auch China am Meisten zu fürchten) gegen den Jantse-Kiang hat marschiren lassen. Aber während er die Nordgrenzen des Landes von allen Truppen entblößt hat, hat er im Innern nichts gewonnen. Die Raubsucht dieser rohen Horden machte die schon schwierige Bevölkerung ganz auffällig und sie verjagt entweder die kaiserlichen Truppen auf eigene Hand oder rief Tienteh herbei. Die zuverlässigsten Mandchsus sind in den nördlichen Provinzen als Statthalter eingesetzt, und man scheint wirklich schon daran zu denken, sich für den schlimmsten Fall wenigstens die Straße zum Rückzug in die Mongolei zu decken. Endlich haben die stolzen Mandchsus auch die Hilfe der Schiffe der rothhaarigen Barbaren beansprucht, und nach den neuesten Nachrichten ist das kleine englische Geschwader im Verein mit dem amerikanischen und französischen von Schanghai unter Segel gegangen, um Peking, Nanjing und die Mündung des großen Canals zu decken. Wahrscheinlich hat der in jenen Gewässern commandirende englische Officier nur die Franzosen und die Amerikaner nicht allein handeln lassen wollen, denn an und für sich hat England nicht die mindeste Veranlassung, als Ketterin der Mandschu-Dynastie aufzutreten, welche den Fanatismus des Pöbels gegen die Fremden stets rege zu erhalten bemüht gewesen ist, und sich der Erfüllung der in feierlichen Verträgen übernommenen Verpflichtungen nachträglich mit feiger Hinterlist entzogen hat. Dankbarkeit ist von einer solchen Regierung nicht zu erwarten, und eine neue könnte in keinem Falle schlimmer sein. Ein triftiger Interventionsgrund wäre dagegen die Befürchtung von Störungen, welche in Folge eines langen Bürgerkrieges der Verkehr und speciell die Theeproduction und der Theehandel erleiden könnten. Noch muß hervorgehoben werden, daß die gegenwärtige Intervention bei dem gänzlichen Mangel an Landtruppen nur auf den unmittelbaren Schuß der Hauptstädte und des kaiserlichen Hofes gerichtet sein kann.

Aus den raschen Fortschritten, die der Aufstand in dem ungeheuren Reiche gemacht hat, läßt sich noch nicht mit Bestimmtheit auf seine intensive Kraft schließen. Die Chinesen haben sich schon zweimal von einer schwachen Minderzahl unterjochen lassen, und da die gegenwärtige Regierung seit fast dreihundert Jahren Sorge getragen hat, daß sie jede kriegerische Gewohnheit vergaßen, und da außerdem die Mandschuregierung im ganzen Lande gründlich verhaßt ist, so würde selbst eine kleine Schaar Großes leisten können, ohne activen Beistand bei dem Volke zu finden, denn die Widerstandsmittel der herrschenden Race sind gering. Wir müssen erst nähere Nachrichten über die Stärke, die Zusammensetzung und die Hilfsquellen des aufständischen Heeres haben, ehe wir uns in Speculationen darüber einlassen können, ob die Revolution nur ein einzelner Act der chronischen Anarchie ist, die der Normalzustand asiatischer Reiche zu sein scheint, oder ob aus ihr eine neue Staatenbildung hervorzugehen in Aussicht steht. Der Chinese ist

seinem ganzen Charakter nach Afiate. Mit den schönsten Sentenzen im Munde ist er der ärgsten Hinterlist, der schändlichsten Lüste fähig. Achtung vor der Wahrheit geht ihm ganz und gar ab. Im Hause gewohnt, als unbeschränkter Tyrann zu herrschen, ist er den Behörden und jedem an Macht überlegenen Fremden gegenüber kriechend und feig. Seine Phantastie ist höchst dürftig; sein Geist kann sich nicht zu allgemeinen Anschauungen emporschwingen. Er kennt wissenschaftliche Thatsachen in ziemlicher Anzahl, aber Einsicht in ihren Zusammenhang fehlt ihm gänzlich. Dagegen zeichnen ihn zwei Eigenschaften vor allen andern Afiaten aus: er ist aus innerm Bedürfnis unermüdet fleißig, und er hat große Anlage zum Selbstregiment in der Gemeinde. Das zeigt sich sehr deutlich bei den ausgewanderten Chinesen, die jetzt in großer Anzahl im indischen Archipel, in Australien und in Kalifornien zu finden sind. Im letztern Lande sind ihre Einrichtungen musterhaft. Sie haben sich in Landsmannschaften getheilt, Vorsteher gewählt, Gemeindegassen errichtet. Jeder Ankömmling, der sich verpflichtet, 10 Dollars in die Gemeindegasse zu zahlen, gilt als Mitglied und genießt die Unterstützung der Gemeindebehörde und der Gemeindegassen. Streitigkeiten unter sich selbst entscheiden sie durch Schiedspruch. Beschwerden gegen Nichtgemeindegassenmitglieder werden erst von dem Vorstand untersucht und bloß wenn sie begründet sind, vor die ordentlichen Gerichte gebracht. So regieren sich die kleinen Gemeinden selbst, ohne viel mit den Behörden in Berührung zu kommen, und befinden sich sehr wohl dabei. Gewiß läßt sich aus solchem Stoffe noch Etwas machen.

Pariser Salon.

1.

Es bleibt immer eine erfreuliche Erscheinung, diese große Bewegung, diese rege Theilnahme, welche in Paris sich äußert, so oft die Jünger der bildenden Künste vor das Gericht der öffentlichen Meinung treten. Die Franzosen haben wirkliches Interesse für Malerei und Sculptur, während die eigentliche nationale Theilnahme für Musik über die sentimentale Romanze und die komische Oper nicht hinausgeht. Sie mögen wol durch die Verfeinerung und Vervollkommnung der heimischen Industrie, die in ihrer Fertigkeit oft an das Kunstwerk streift, zum besseren Verständnisse oder doch zu größerem Interesse geführt worden sein. Allein es darf auch wieder nicht übersehen werden, daß die französische Industrie nicht eine solche Richtung genommen hätte ohne den diesem Volke innewohnenden Geschmack, ohne seinen angebornen Sinn für schöne Außerlichkeit. Dieser natürliche Geschmack führt sie aber wieder zu jener Pietät für die Künstler, welche die Regierungen zwingt, den Kunstinteressen mehr Aufmerksamkeit zu widmen. Einzelne begabte